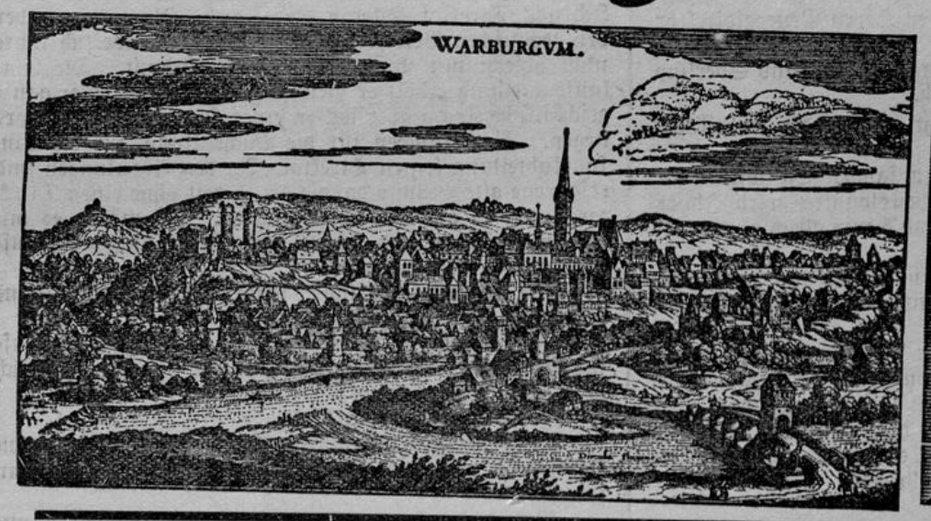
Warburger Warte



Wöchentlich zweimal erscheinende
Unterhaltungsbeilage des Warburger Kreisblattes
die sich besonders der Pflege und Förderung des Heimatgedankens annimmt.
Geeignete Beiträge willkommen
Nachdruck der Originalbeiträge verboten
Schriftleitung: A. Schäfers, Warburg

Nr. 42 | 24. Mai 1933 | 7. Jahrgang

„Sie haben meine Feile immer noch?“ fragte die Gräfin.

„Ja, gnädige Frau, ich habe sie treulich bewahrt.“

„Ach, sie ist welk und häßlich. Geben Sie sie mir wieder zur Erinnerung an dieses Lazarett und nehmen Sie diese Rosen dafür!“ Sie legte den Strauß auf die Bettdecke und nahm die Nelke wieder an sich. Dann verabschiedete sie sich und verließ das Lazarett. —

Wochen waren vergangen. Vor dem Chef des Geheimdienstes in Paris stand die Gräfin Natalie Solin. Mit strahlendem Lächeln zog sie die weiße Nelke hervor, die welk und trocken geworden war, und sagte: „Ich bin die Ueberbringerin einer wichtigen politischen Mitteilung von Nummer 16 im Gefangenenlazarett zu Karmain.“

„Wie haben Sie es nur möglich gemacht, mit ihm in Verbindung zu treten?“

Triumphierend erzählte sie die Geschichte der weißen Nelke.

„Es geht doch nichts über die Schlauheit einer Frau“ lachte er und schälte das Zettelchen vorsichtig aus dem Kelche heraus.

Er trat ans Fenster, um die Schriftzeichen zu studieren. Zorn und Lachen stritten in seinem Gesicht. Endlich hielt er der Gräfin das Papier hin: „Nennen Sie d a s eine wichtige politische Mitteilung?“

Entgeistert starrte die Gräfin auf die kurzen von seiner Frauenhand geschriebenen Zeilen:

„Ich will nicht, daß dem Lande etwas geschieht, in dem ich eine Heimat gefunden habe. Darum habe ich die Mitteilung des Barons Romont vernichtet. Ihm geschieht nichts, niemand hat etwas davon erfahren. — Schwester Anna.“

Die Gräfin sank in sich zusammen. „Ja“, sagte der Chef heißend, „ich sagte es eben, es geht nichts über die Schlauheit einer Frau, es sei denn — die Schlauheit einer anderen!“

Er tat nur seine Pflicht

Von einer einsamen Kötnerhütte weit in der Wildnis war an den Kreisarzt der lappländischen Gemeinde Dorotea, einer der wildesten und entlegensten Gegenden Nordschwedens, Dr. Sten Strömbom, der Ruf ergangen, eine Frau, die eine Geschwulst im Halse hatte, vor dem Erstickungstode zu retten. Nach einer 8—9 Stunden langen Reise, die zum Teil zu Fuß zurückgelegt wurde, kam der Arzt um zwei Uhr nachts zur Stelle und sah sogleich, daß eine unmittelbare Operation nötig war. Aber er hatte keine Instrumente zur Hand. Sogleich befahl er dem Kötner, mit der Axt die Enden und Seiten des Bettes abzuhauen, so daß eine Art Operationstisch entstand. Dann öffnete er den Hals der Kranken mit einem gewöhnlichen Messer, so daß sie atmen konnte, schnitt ein Stück vom Gummischlauche seines Stethoskops ab und führte es in den Einschnitt ein. Dank der Ruhe und Selbstbeherrschung der kranken Frau gelang die Operation.

Am Morgen wurde ein Ambulanzflugzeug aus der nächsten Stadt Oestersund gerufen. Auf einem Schlitten wurde die Patientin an einen See geschleppt, auf dem das Flugzeug niedergehen sollte. Während dieser Schlittenfahrt, die teilweise über gebirgige Pfade ging, litt die Kranke schwere Schmerzen. Das Flugzeug konnte aber infolge des Nebels nicht landen, obwohl die Bauern große Feuer gemacht hatten, um dem Flugzeug die Orientierung zu erleichtern. Die unglückliche Frau mußte wieder viele Stunden durch die unwegigsten Gebirgsgegenden auf dem Schlitten transportiert werden. Oft waren die Männer, die den Schlitten zogen, nahe daran, vor Müdigkeit zusammenzubrechen. Die Kranke aber, obwohl sie nur flüstern konnte, flößte ihnen durch ihre unglaubliche Selbstbeherrschung und Tapferkeit neuen Mut ein. Endlich erreichten sie das kleine Krankenhaus im Dorfe Dorotea und sogleich wurde eine kunstgerechte Operation vorgenommen. Anfangs ging alles gut. Aber nach einigen Wochen entwickelte sich bei der Kranken infolge der schweren Leiden während des Transportes ins Krankenhaus eine Thrombe, die sich auf eine der Lungen legte und ihrem Leben ein Ende bereitete.

Für seinen heroischen Kampf um die Rettung eines Menschenlebens wurde Dr. Strömbom mit der schwedischen goldenen Medaille „Für verdienstvolle Taten“ ausgezeichnet. Als ihm diese Auszeichnung mitgeteilt wurde, protestierte er und meinte, er habe nur seine Pflicht erfüllt, die Medaille gebühre eigentlich der heroischen Patientin, wenn sie noch am Leben wäre, um sie in Empfang zu nehmen.

Ein ungewöhnlicher Zeitungskrieg

Norwegen kann jetzt den Ruhm für sich in Anspruch nehmen, daß dort der seltsamste Zeitungskrieg ausgetragen wird, von dem man je hörte. Die Zeitung „Moß Tilskuer“ erscheint dort in zwei verschiedenen Ausgaben, die sich gegenseitig auf das erbittertste bekämpfen. Die Erklärung dafür ist folgende: Ein Redakteur Hole behauptet, daß er die Zeitung von dem früheren Besitzer gekauft habe, während dieser wieder versichert, daß er sie weder verkauft, noch überhaupt die Absicht gehabt habe, sie zu verkaufen. Redakteur Hole druckt seine Zeitung bei einem Buchdrucker in Moß und der frühere Besitzer in seiner eigenen Druckerei. Den Hauptspaß daran haben die Abonnenten, die jetzt täglich nicht nur zwei verschiedene Ausgaben erhalten, sondern auch noch jeden Tag mit größtem Vergnügen die erbitterten Kampfartikel der gegnerischen Herausgeber lesen können.

Wieviel Insekten vernichtet ein Vogel?

Die Weisheit von der Nützlichkeit der Vögel braucht bei uns, in angenehmem Gegensatz zu anderen Ländern, nicht mehr gepredigt zu werden, und jeder weiß auch hier, daß der Hauptnutzen der Vögel die Vernichtung der Insekten ist. Hätten wir keine Vögel, so würden die Insekten in kurzer Zeit fast alles Leben auf der Erde vernichten, und es gibt schwarzseherische Propheten, die vorhersagen, in irgendeiner Zukunft sei unser Planet nur von Insekten bevölkert.

Die Frage nach der Leistung der Vögel bei der Insektenvertilgung liegt nahe; aber es ist ungemein schwer, die Arbeit der Vögel in freier Natur zu messen. Von wissenschaftlicher Seite hat man den Anflug der Vögel zu ihrer Brut so zu registrieren versucht, daß man in der Nähe der Niststelle einen elektrischen Kontakt anbrachte, den der Vogel jedesmal beim Vorbeifliegen auslöste und auf diese Weise auf einem Papierband, auf dem die Stunden eingezeichnet waren, die Zahl der Ausflüge verzeichnet erhalten. Der Versuch ist bei den verschiedensten Arten von kleineren Waldvögeln gemacht worden. Das Ergebnis zeigt im Durchschnitt, daß jeder Vogel in der Zeit von drei Uhr morgens bis sechs Uhr abends das Nest mit der Brut rund fünfhundertmal besucht, Männchen und Weibchen also zusammen tausendmal. Ein Vogelpaar füttert demnach seine Jungen, wenn jedes Alte bei jedem Fluge auch nur ein Insekt mitbringt, täglich mit tausend Insekten.

Zu dieser hohen Zahl kommen dann noch die Insekten, die der Vogel zu seiner eigenen Nahrung braucht und die man nur danach schätzen kann, daß man bedenkt, daß viele Vögel mehr als ihr Gewicht, zum Teil das Doppelte und noch darüber, an Futter verzehren. So vertilgen die Vögel Tag für Tag ungezählte und unzählbare Mengen an schädlichen Insekten, an Mücken und Fliegen und Raupen. Sie haben bei diesem Vernichtungsfeldzug noch viele Bundesgenossen in der Natur; denn wenn alle Insekteneier ausfallen und die Maden sich entwickeln würden, so würde selbst die eifrigste Arbeit der Vögel nutzlos sein: Eine Fliegenmutter würde, wenn sich ihre ganze Brut entwickeln würde, in einem Jahre die Stammutter von 120 Millionen Nachkömmlingen!

Fast eine Million Tierarten. Die Anzahl der Tierarten mit Unterarten und geographischen Rassen hat Dr. W. Horn folgendermaßen geschätzt. Am weitaus zahlreichsten sind die Insekten vertreten mit 750 000 Arten, worunter die Käfer 320 000, die Schmetterlinge 120 000, die die Hautflügler 110 000, die Zweiflügler 85 000, die Geradflügler 30 000, die echten und falschen Netzflügler 23 000 Arten zählen. Die Säugetiere stehen mit 13 000 Arten bedeutend zurück, ebenso die Vögel mit 28 000 und die Reptilien und Amphibien mit 9000. Zur ungefähr gleichen Größenordnung gehören die Fische mit 20 000, die Spinnentiere mit 28 000, die Krebstiere mit 15 500 und die Würmer mit 16 600 Arten. Weniger Arten haben die Tausendfüßler mit 8100, die Hohltiere mit 9000, die Stachelhäuter mit 4200, die Schwammtiere mit 5000 und die Manteltiere mit 1600. Die Gesamtzahl der Tierarten macht nach dieser Schätzung 915 000 aus, ein Zeichen für die unerschöpfliche Bildnerkraft der Natur.

Rose von Flandern

Die Geschichte einer Liebe / Von Hellmut Kayser

Vertrieb: Romanverlag K. & H. Greiser, G. m. b. H., Rastatt

16. Fortsetzung

Das ganze Werk war in Aufruhr.

Hans war Herr der Situation.

Da klingelte das Telephon und der Generaldirektor bat Hans zu sich.

Um ihn waren die beiden entlassenen Direktoren versammelt.

Jetzt versuchte man es in Güte mit ihm, versuchte einzulenken. Hans aber zeigte sich völlig unzugänglich.

Er sah ein, daß es ein Frevel am Werke, eine Versündigung gegen die Interessen seines Auftraggebers gewesen wäre, wenn man jetzt einen Ausgleich schaffen wollte.

Hier mußte gebrochen werden, und er gab nicht nach.

Die drei Herren weigerten sich, ihren Posten zu verlassen.

Hans bedauerte, daß er dann zu Gewaltmaßnahmen gezwungen sei. Wenn er sie in einer Stunde noch antreffe, dann würde er sich ein Dutzend kräftige Arbeiter nehmen und sie mit Gewalt hinaussetzen.

Da sagte Auerswald: „Konsul Arndt hat kein Recht, von sich aus die Entlassungen auszusprechen, die eine grenzenlose Härte darstellen! Wir werden nicht eher gehen, bis die anderen Mitglieder des Aufsichtsrats zugestimmt haben.“

„Gut, das kann veranlaßt werden!“

*

Er ließ die Drei in einem Zustand der Verzweiflung zurück.“

„Verdammt!“ fluchte Auerswald. „Daß wir gerade gestern die Spritzpartie nach Berlin machen mußten! Keiner hat geahnt, daß es so über uns kommen würde!“

„Ich setze mich sofort mit meinem Onkel in Verbindung, der muß beim Konsul eintreten!“ sagte Sperling wütend. „Was sich dieser infame Kerl einbildet!“

Sie überlegten hin und her, was man noch tun könne.

Währenddessen rief Hans den Konsul an und hatte auch bald Verbindung mit Bergfelde.

„Sind Sie in Rickendorf, Herr Trenk?“

„Jawohl, Herr Konsul!“

„Und wie sieht es aus?“

„Ein Saustall, Herr Konsul!“

„Ausmisten! Ausmisten!“

„Ich bin dabei und habe Generaldirektor und die Direktoren Busch und Sperling ihrer Stellung mit sofortiger Wirkung enthoben.“

„Einverstanden!“

„Sie weigern sich aber, ihre Posten zu verlassen, verschanzen sich dahinter, daß die anderen Aufsichtsratsmitglieder mitbestimmen müßten.“

„Ich werde dringend an sie telegraphieren, Herr Trenk. In einer Stunde werden Sie die Antwort haben! Ich überlasse Ihnen alles. Setzen Sie einen obersten Leiter ein! Er wird akzeptiert! Schauen Sie sich ihn richtig an! Machen Sie alles, wie Sie wollen!“

„Ich übernehme für einige Tage den Betrieb, Herr Konsul und will erst Ordnung hereinbringen. Es tut not. Ueber die anderen Punkte, ob Sie die Staatsanwaltschaft heranziehen wollen, müssen wir persönlich sprechen!“

„Ja, es ist wirklich ganz schlimm! Es war höchste Zeit!“

„Tun Sie nach Ihrem Ermessen! Ich weiß alles bei Ihnen in guten Händen.“

„Wie geht es Frau Rose, Herr Konsul?“

Gedrückt antwortete Arndt: „Nicht gut, lieber Trenk. Sie ist krank! Manchmal ist es besser und dann wieder schlechter. Der Arzt kennt sich noch nicht recht aus!“

Hans hörte es erschrocken.

„Wie ich das bedauere, Herr Konsul. Jedenfalls richten Sie bitte meine ergebensten Grüße aus und meine aufrichtigsten Wünsche auf baldige Gesundung.“

„Ich danke Ihnen, Herr Trenk!“

Hans legte den Hörer auf.

Enderlein sagte eifrig: „Herr Warkentin möchte Sie sprechen, Herr Trenk!“

„Ich lasse bitten!“

Warkentin trat etwas verlegen ein, aber er strahlte über das ganze Gesicht.

„Guten Tag, Herr . . Trenk! Kenn' Sie mich noch?"

„Gewiß, lieber Freund! Ich freue mich, daß Sie kommen sollen. Es ist wirklich höchste Zeit, daß Ordnung in den Betrieb kommt."

„Ich habe gehört, daß Sie den Herrn Generaldirektor entlassen haben?"

„Stimmt! Auch die Direktoren Schmitz und Sperling . . nein, Schmitz nicht. . . Busch."

„Und . . . da wird vielleicht auch wieder Arbeit für mich sein?"

„Aber natürlich . . . morgen fangen Sie wieder an der Lohn für die Zeit der Arbeitslosigkeit wird Ihnen nachgezahlt. Warten Sie! Ich will's mir gleich notieren!"

Hans schrieb es auf.

„So lieber Freund, das haben Sie gut und gerne verdient! Und jetzt erzählen Sie mir mal ein bißchen, was Sie noch wissen."

Das tat Warkentin, und der alte Werkmeister wußte allerhand. Er, der seit Jahrzehnten in der Stadt lebte, der nach allen Seiten hin bekannt und geschätzt war, hatte vor allen Dingen zu berichten, daß Direktor Sperling Schmiergelder empfangen hatte; er brachte auch den Beweis bei in Gestalt eines Privatbriefes.

Hans war hocherfreut.

„Wollen Sie mir das zu treuen Händen geben?"

„Natürlich, Herr Trenk! Gerne!"

Enderlein trat ein.

„Ein Telegramm, Herr Trenk!"

Hans erbrach es rasch und las: „Ich bin mit der Amtsenthebung des Generaldirektors Auerswald und der Direktoren Busch und Sperling einverstanden. Kommerzienrat Thiel."

Hans war befriedigt.

Warkentin hatte sich verabschiedet und Hans benutzte die Zeit des Wartens, um einmal zu überlegen, wie man den Betrieb jetzt am besten reorganisiere.

Dieser Schmitz sollte das Technische behalten. Der Mann war gut. Freilich hatte er sich gesellschaftlich etwas von Auerswald einfangen lassen, aber das verlor sich nun, und nach dem Erlebnis würde er bestimmt seine Arbeit aufs beste erledigen.

Auch der Direktor der Buchhaltungsabteilung war gut. Das war ein intelligenter ruhiger Kopf, der auch nur aus Angst vor dem Generaldirektor geduldet hatte, daß die Wechsel über das Firmenkonto gingen.

Wenn man diesem Herrn Stalling, der die Fähigkeiten mitbrachte, die gesamte kaufmännische Oberleitung gab?

Einfach Direktor über das Ganze, mit dem gleichen Gehalt.

Man müßte es probieren.

Man könnte ja sehen, wie sich alles entwickelte.

Er ließ ihn zu sich kommen.

Betreten erschien Direktor Stalling vor Hans, der ihm allen Respekt eingejagt hatte.

„Sie wünschten mich zu sprechen, Herr Trenk!"

„Ja! Daß Auerswald und Busch und Sperling gehen wissen Sie?"

„Ja! Ich . . . ich weiß, daß ich ja auch nicht korrekt vorgegangen bin. Herr Trenk, aber . . . ich möchte Sie bitten, beim Herrn Konsul ein gutes Wort für mich einzulegen. Man kann das nicht so erklären . . . ich bin in den Strudel hineingerissen worden, ich weiß selbst nicht wie. Durch die Verquickung des Geschäftlichen mit dem Gesellschaftlichen. Aber, wenn Sie nachgeprüft haben, Herr Trenk, meine Sache stimmt, immer ist a jour gearbeitet worden und ich würde mich freuen, wenn ich jetzt in einer korrekten Atmosphäre weiterschaffen könnte."

Hans nickte.

„Ich habe sonst nichts an Ihnen auszusetzen, nur . . . Sie hätten der Mißwirtschaft steuern müssen!"

„Das ist schon richtig, Herr Trenk, aber . . . er war der Generaldirektor . . . da waren einem die Hände gebunden."

„Also, Herr Direktor Stalling, ich habe eben mit dem Herrn Konsul gesprochen. Er hat mich gebeten, alles zu bronen, wie ich es will. Das Werk muß einen Leiter haben. Nicht wieder einen Generaldirektor, der an seiner Gottähnlichkeit zugrunde geht. Ich brauche einen Arbeitsdirektor, der sich mit dem Werk verbunden fühlt. Ich will Direktor Schmitz die gesamte Oberleitung über den technischen Betrieb überlassen. Ich glaube, ich fahre nicht schlecht mit ihm. Seine Sache stimmt. Die Einkaufsabteilung erhält er gleichzeitig unterstellt. Der ganze geschäftliche Kram aber soll in einer Hand eines Direktors liegen. Wir brauchen für die Buchhaltung, für die Einkaufsabteilung keinen Direktor. In den Abteilungen sind erfahrene alte Beamte da, die die Arbeit ohne einen Direktor genau so gut und lieber machen. Ich möchte es mit Ihnen versuchen und Ihnen die Oberleitung des Kaufmännischen übertragen."

„Sie wollen es wirklich?" sagte Stalling erregt. Seine Augen waren voll Hoffnung.

„Ja, ich will es versuchen! Ich hoffe, daß der Aufsichtsrat meine Anordnungen gutheißt. Fühlen Sie sich der Aufgabe gewachsen?"

„Jawohl, Herr Trenk!"

Der vielleicht vierzigjährige Mann sprach es in einem Tone, wie etwa ein Leutnant zu seinem Hauptmann spricht.

„Gut, das wäre erledigt! Ihre Bezüge bleiben unverändert."

„Ich bin gern damit einverstanden, Herr Trenk."

„Wie es später wird, läßt sich jetzt nicht sagen! Eins steht jedenfalls fest . . . das Werk wird in der nächsten Zeit Verluste haben, denn den Schund, der mit dem schlechten Material fabriziert wurde, den können wir nicht verkaufen, den müssen wir glatt verschleudern, noch besser . . . vernichten! Ich habe bereits Reklamationen vorliegen, die sich mit der schlechten Qualität befassen. Die Ware hinauswerfen, verdirbt unseren Ruf als Qualitätsfabrik. Doch darüber wird der Aufsichtsrat bestimmen. Der Status des Unternehmens ist gut. Die Staupe läßt sich aus unseren Reserven gut überwinden!"

„Gewiß, Herr Trenk!"

„Durch das Ausscheiden der drei Herren vermindert sich unser Gehaltsetat um rund Zweiundfünfzigtausend Mark, die allerdings zum größten Teile den Löhnen der Arbeiterschaft zugute kommen. In Zukunft wird aber der Betrieb nicht mehr durch Wechsel eines Generaldirektors belastet werden! Nicht wahr, Herr Direktor, das versprechen Sie mir in die Hand — Korrektheit bis ins kleinste — wir wollen doch den alten guten Satz von Treue und Glauben wieder erstehen lassen! Wir kommen ja so nicht weiter."

Bewegt drückte Direktor Stalling seine Hand.

Enderlein trat wieder ein und brachte die letzten Telegramme.

Es waren alles Zustimmungen der Aufsichtsratsmitglieder. Aber auch ein anderes Telegramm war dabei, aus Rio de Janeiro.

Als es Hans las, geriet er in heftige Erregung.

„In Anbetracht der geringen Würdigung meiner Arbeitskraft, lege ich per 1. Juli die Vertretung der Werke nieder.

Hutmacher."

Hans reichte Direktor Stalling das Telegramm.

„Lesen Sie einmal, Herr Direktor!"

Stalling nahm und überlas es, dann nickte er und sagte: „Das habe ich mir gedacht!"

„Ja, was ist hier geschehen?"

„Unser Vertreter Hutmacher bat um ein verzinsbares Darlehen von Dreißigtausend Mark, da er sich in Rio ein Haus kaufen wolle, um sein Lager besser unterzubringen und rentabler arbeiten zu können."

„Und das hat man abgeschlagen?"

„Ja, Generaldirektor Auerswald stand auf dem Standpunkt, daß Hutmacher schon viel zu viel verdiene!"

„Welch' ein Wahnsinn! Wenn der Mann Millionär wird, dann werden wir es zehnfach! Es ist nicht zu glauben! Und da hat man abgelehnt?"

„Ja! Ich warnte Auerswald, aber er ließ nicht mit sich reden!"

Trenk überlegte.

„Das müssen wir wieder gut machen; den Mann wollen wir nicht verlieren. Telegraphieren Sie ihm sofort, Herr Direktor, daß Generaldirektor Auerswald entlassen sei, der Schuld an der Ablehnung habe, und daß der Betrag per Draht über ein Bankhaus in Rio überwiesen wird. Dann schreiben Sie ihm höflich und bitten ihn, seine Dienste weiter in bewährter Weise der Firma zu widmen! Notieren Sie es sich! Unterschreiben möchte ich den Brief."

„Gewiß, Herr Trenk! Wird sofort erledigt!"

Damit verließ er das Zimmer.

Nach einer halben Stunde war auch das letzte Telegramm da und Hans begab sich, begleitet von den Direktoren Schmitz und Stalling zum Generaldirektor, bei dem er noch die beiden Direktoren Busch und Sperling antraf.

„Bitte, Herr Auerswald, wollen Sie lesen!"

Auerswalds Hand zitterte, als er eins nach dem anderen überblickte.

Dann sagte er leise: „Ja, ich füge mich, wir fügen uns einstweilen, aber wie wird es mit der vertraglich ausbedungenen Entschädigung?"

„Ich habe telefonisch den Auftrag, Ihnen an der Kasse je Tausend Mark gegen Quittung auszuzahlen. Weiter nichts! Wenn Sie glauben, noch mehr Ansprüche zu haben, dann steht Ihnen nur der Weg einer Klage zu."

Damit war alles erledigt.

Die drei Herren zogen ganz still und schweigend ab.

Wie geprügelte Hunde schlichen sie über den Fabrikhof. Als Hans sie beim Pförtnerhaus vorbeigehen sah, da atmete er auf.

Er riß das Fenster auf und sagte zu den beiden Direktoren: „So, jetzt frische Luft herein! Und dann an die Arbeit, meine Herren!"

Sie sahen ihn dankbar an. Er war jünger als sie waren, aber er war ihnen in dem Augenblick absolute Autorität.

*

Drei Tage blieb Hans in Rickendorf und schuftete mit der Leitung zusammen, reorganisierte und stellte alles wieder auf die Beine.

Die Lieferungsverträge wurden gekündigt, die alten Verbindungen wieder aufgenommen, jetzt lief es wieder im rechten Geleise.

Am Abend vor seiner Abreise brachten ihm die Arbeiter eine begeisterte Ovation.

(Fortsetzung folgt)

Die weiße Nelke

Skizze von F. Carlsen

Das Auto hielt auf offener Landstraße. Vergebens bemühte sich der Chauffeur, es wieder in Gang zu bringen. Es hatte sich in einer Furche festgefahren. Die Frau im Wagen fieberte vor Ungeduld. Ein langer grauer Mantel verbarg die Linien ihrer Gestalt.

„Eine regelrechte Panne! Niemand ist da, der uns helfen könnte", murrte der Chauffeur.

Sie stieg aus. Das Mondlicht tauchte ihre schlanke Figur in silbernen Schimmer. Sie nahm die Automütze und den Schleier ab, und ein schönes, nicht mehr ganz junges Gesicht wurde sichtbar. Die einzige Unterbrechung der langen grauen Silhouette bildete eine weiße Nelke, die sie an der Brust trug.

Von fernher kam plötzlich Rossegetrappel. Eine Grenzpatrouille. Die beiden sahen sich an und erbleichten.

„Ruhig Blut, Gregor! Das ist das einzige, was uns retten kann."

Sie zog ein Taschentuch und winkte den Herannahenden. In wenigen Minuten hielt ein österreichischer Offizier, von drei Mann begleitet, vor dem Auto. „Ihre Papiere?"

Ohne das leiseste Zittern der Hand reichte sie ihm einen Schein hin. Er überflog ihn mit den Augen und gab ihn mit einer tiefen Verbeugung wieder zurück. „Ich bitte sehr um Verzeihung, gnädigste Gräfin."

Sie neigte freundlich das Haupt. Ihre ganze Sicherheit war zurückgekehrt. „Sie finden uns in einer sehr peinlichen Lage. Wir müssen noch heute Karmain erreichen und haben eine Panne gehabt, mit der mein Chauffeur nicht allein fertig wird. Wenn Sie die große Liebenswürdigkeit hätten, vielleicht Ihre Leute anzuweisen, hilfreiche Hand zu leisten?"

„Mit Vergnügen, gnädigste Gräfin!" Ein Befehl . . . nach wenigen Minuten war das Auto wieder flott gemacht.

„Ich bin so sehr in Ihrer Schuld", sagte die Dame, „wie kann ich Ihnen danken?" Die schönen Augen blitzten gefährlich zu dem jungen Offizier hinüber.

„Wenn Sie durchaus wollen, so schenken Sie mir zur Erinnerung an diese Begegnung die Blume, die Sie an der Brust tragen!"

Ein jäher Schreck durchzuckte sie. Sie hatte Mühe, ihrer zitternden Stimme Festigkeit zu geben. „Die Blume gab mir jemand, der mir sehr nahe steht."

„Dann bitte ich meine Kühnheit zu verzeihen", sagte der Offizier förmlich.

Der Chauffeur nahm seinen Sitz wieder ein, die Dame lehnte sich in die Kissen zurück. Ein Blick streifte den Offizier, der grüßend das Auto verließ.

Gräfin Natalie Solin reiste unter dem Namen und auf den gefälschten Paß einer deutschen Aristokratin mit ihrem Bruder in geheimer politischer Eigenschaft. Diesmal hatte sie die Aufgabe übernommen, eine Verständigung zwischen der französischen Regierung und dem in Oesterreich als Spion gefangenen Baron Romont zu vermitteln.

Um acht Uhr morgens langten sie in Karmain an. Die Empfehlungen, welche die Gräfin bei sich führte, verschafften ihr Zutritt zu dem leitenden Arzt, der ihr die Besichtigung des Gefangenenlazaretts sofort gestattete. Und nun schritt die Gräfin von Zimmer zu Zimmer, von Bett zu Bett.

Jetzt traten sie in einen kleinen Saal. In dem einen Bett erkannte die Gräfin das Gesicht eines Mannes von ungewöhnlicher Schönheit. Die begleitende Pflegerin gab leise Auskunft über die Krankheit des Barons, die ihren Höhepunkt bereits überschritten habe, und sagte, daß er eine lange Freiheitsstrafe als Spion zu erwarten hätte.

Die Gräfin trat an das Bett, beugte sich über den Baron, und wie von plötzlichem Mitleid erfaßt, nahm sie die weiße Nelke von der Brust und legte sie auf die Decke. „Der Arme . . . auch er glaubte seinem Vaterland zu dienen. Wir dürfen nicht zu streng richten, er ist bestraft genug", sagte sie zu der Schwester, gleichsam um ihren Impuls zu entschuldigen.

Der Tag verging. Schwester Anna betrat den Saal, in dem der Baron Romont lag. Hier sollte sie Nachtwache halten. Sie setzte sich in eine Ecke und versank in Nachdenken. Ein eises Geräusch schreckte sie auf. Sie blickte nach der Richtung, aus der es kam.

Der Baron hatte sich vorsichtig im Bette aufgerichtet und spähte im Zimmer umher. Die Schwester im Halbdunkel rührte sich nicht. Er zog etwas unter dem Kopfkissen hervor. Es war die weiße Nelke, die ihm die fremde Dame heute früh gegeben hatte. Seine Hände spielten mit der Blume, die Finger tasteten daran herum, bogen die Blütenblättchen auseinander und zogen ein kleines zusammengerolltes Papierchen heraus. Er entfaltete es vorsichtig. Nur mühsam konnte er die winzige Schrift entziffern.

Er zerriß den Zettel in Atome, nahm ein Stückchen Papier von der Fahne der Medizinflasche, kritzelte ein paar Worte darauf und schob es wieder in die Blume hinein, die er in der Hand behielt. Bald kündeten tiefe Atemzüge, daß er eingeschlafen war.

Am nächsten Morgen kam die Gräfin mit einem großen Strauß roter Rosen ins Lazarett, und wieder schloß sich ihr die Schwester auf dem Rundgange an. Am Bett des Barons blieb sie stehen.